

Gedanken zur Frey-Biographie : (Schluss)

Autor(en): **Fierz, Anna / Frey, Lina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **29 (1924-1925)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

D. Physiologie, Psychologie, Pädagogik usw.

- Robert Block*, **Über das Verhältnis der Schrift zur Sprache.** S. 139—144 in „Das Kind und die Schule“. Dürrsche Buchhandlung, Leipzig.
- Rudolf Herbst*, **Allgemeine Kennzeichen schlechter Schülerschriften.** S. 189—195 in „Schaffende Arbeit und Kunst in der Schule“. 10. Jahrg. Aug. 1922. Heft 8.
- A. Huth*, **Formauffassung und Schreibversuch im Kindergartenalter.** S. 566—592, mit 2 Tafeln in der Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik. 15. Jahrg. Heft 12, Dez. 1914.
- Emile Javal*, **Die Physiologie des Lesens und Schreibens.** Übersetzt von Dr. med. F. Haass. 351 S., 101 Abb. und 1 Tafel. Verl. von Wilhelm Engelmann, Leipzig 1907.
- Dr. Ludwig Klages*, **Handschrift und Charakter.** Gemeinverständlicher Abriss der graphologischen Technik. 254 S., 21 Tafeln und Figuren im Text. Verl. von Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1921.
- Dr. Ludwig Klages*, **Begriff und Tatbestand der Handschrift.** S. 177—211 in Zeitschrift für Psychologie, Bd. 63, Heft 3, 1912.
- Fritz Kuhlmann*, **Zur Psychologie der Schrift des Kindes.** S. 488, 491 in der Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik. 1914.
- W. A. Lay*, **Deutsche oder lateinische Schrift?** Eine experimentell-pädagogische Untersuchung. S. 106—119 in der Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik. 13. Jahrg. Heft 2.
- Ernst Neumann*, **Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik und ihre psychologischen Grundlagen.** 3. Bd., S. 531—622. Verl. von Wilhelm Engelmann, Leipzig 1922.
- Dr. Maria Montessori*, **Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter.** 347 S. Text und 22 Abb. Julius Hoffmann, Stuttgart.
- Johannes Schlag*, **Schriftmessungen.** S. 149—154 in „Das Kind und die Schule“. Dürrsche Buchhandlung, Leipzig.
- Johannes Springer*, **Offene Frage.** Ein Beitrag zu den physiologischen Grundlagen des Schreibunterrichts. S. 144—149 in „Das Kind und die Schule“. Dürrsche Buchhandlung, Leipzig.
- H. Tittmann*, **Untersuchung über die Rechtschreibung von Volksschülern.** S. 492—503 und 550—566 in der Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik. 15. Jahrg. Heft 11/12, Nov., Dez. 1913.

E. Fibeln.

- Bären-Fibel.** Verl. Gustav Westermann, Braunschweig.
- Karl Hessel*, **Schneeglöckchen.** Fibel, 125 S. mit vielen farbigen Bildern. A. Marcus und E. Webers Verl., Bonn 1911.
- Leipziger Lehrerverein*, **Guck in die Welt.** Ein Lesebuch für ABC-Schützen, mit vielen Bildern von A. Warnemünde. Ausgabe A u. B. Friedrich Brandstetter, Leipzig 1918.
- W. Ratthey*, **Die moderne Fibelkunst in ihrem Zusammenhange mit den neuzeitlichen Strömungen.** S. 575—583 in „Deutsche Schule“, XIX., 9.
- Otto Zimmermann*, Seminarschullehrer in Hamburg, **Hansa-Fibel.** Mit über 100 farbigen Bildern von E. Osswald. Ausgabe *a 1* für Synthetiker, *a 2* für Analytiker, *f 3* Schulreformausgabe. Ausserdem sind noch 4 weitere Ausgaben vorgesehen. Georg Westermann, Hamburg 1918.

Gedanken zur Frey-Biographie.

Von Dr. *Lina Frey* (Band II).¹

(Schluss.)

Lina Frey hat für ihre verdankenswerte und höchst aufschlussreiche Arbeit über die Vorlesungen Freys sein Kolleg über das Thema: „Die Aufgaben der Literaturgeschichte“ gewählt, dessen Bedeutung die Grundlinien einer Poetik

vermehrten, die er später auszuarbeiten gedachte. Ich kann nur wenige der Probleme namhaft machen, denen Frey hier seine hervorragende Organisations- und Kombinationsgabe, die Tiefe und den Umfang seiner Überlegungen und seinen Drang zum Wesenhaften lieh. Es sind unter anderm: Die Geschichte und Technik des literarhistorischen Betriebs, die poetische Technik, die künstlerische Phantasie, Temperament, Kunstverstand, Sprachsinn, Wert, Geschichte und Forderungen der Stoffe und Motive und ihr Verhältnis zu jeweiligen Zeitstimmungen, Dichterlosen und Individualitäten, Einheit oder Differenz von Werk und Leben, für welches Problem Schiller wohl das grossartigste und luzideste Beispiel sei. Das Verhalten der Epiker und Dramatiker zum historischen Stoff, Erlebnis, Individualität, Persönlichkeit als Vorbedingungen der Lyrik, Seltenheit und Herkunft bedeutender epischer Stoffe, Stilgesetze des Romans und der Novelle.

Das literarhistorische Gewicht des Adolf Frey-Stoffes verlangte zu seiner Hebung wissenschaftliche Eignung und eine unermüdliche Hand.

Beides besitzt Lina Frey, die als eine der ersten deutschen Frauen den Doktorhut der Philosophie 1878 erworben hatte. Ihre Studien umfassen die ganze Reihe der gelehrten Werke Freys, wie „die Kunstform des Lessingschen Laokoon“ und Publikationen wie „Gottfried Kellers Frühlyrik“ und „Briefe C. F. Meyers“. In zwei grossen Kapiteln ist die Rede von der Entstehung, den historischen Urbildern, den Problemen, den satt blühenden Landesfarben, der monumentalen Epik („die Jungfer von Wattenwil“) und dem schwerschattigen Realismus („Bernhard Hirzel“) der beiden Romane und von den Festspielen Freys. Ihre Analyse ist glänzend und absolut durchgreifend.

Das Zürcher Festspiel besprechend, gewinnt sie eine ihrer schönsten Gelegenheiten, historischen Herzschatz, wie Frey ihn vernehmlich machte, in ihr Buch zu lenken. Die blosse Vorstellung der wechselweise romantischen, burlesken, idyllischen und pathetischen Motive und Gestalten, kontrastierend wie die Weinbeute der Böcke und der fromme Auszug Zwinglis nach Kappel, wie die Schmiedehämmer der Zünfter und der Tanzschritt von Damon und Doris im Sihlwald, alle mit ihrem motivgemässen Stil und Rhythmus bedacht, das lyrische Geleite — Schmelz, Wohllaut, „Lilien, weisser als wirbelnder Schnee“, „schwirrende Finken“! — nicht zu vergessen, wirkt berauschend. „Wie würde“, schrieb Widmann an Frey über das erste Festspiel, „zu Ihren Naturgöttern auch der alte Goethe geschmunzelt haben.“ Und Spitteler bezeichnet das nämliche Spiel: „die Gründung der Abtei Fraumünster“, als „eine wahre Quintessenz des Frühmittelalters, in wenigen Freskowürfen stilgerecht gezeichnet“. Eine Frey-Biographie verlangt den Meyerkenner, denn die Wege Freys und Meyers kreuzen sich bedeutsam. Lina Frey, die schon im I. Band ihres Werkes die Entstehungsgeschichte der Meyer-Biographie tiefgreifend behandelt hatte, komplettiert diese Darstellung durch eine Studie über das Werk Adolf Freys: „C. F. Meyers Unvollendete Prosadichtungen.“ Sie arbeitet es zu starkem Eindruck heraus, welcher Art Geist und Gestalt, welches die Wandlungen, die unerfüllten Verheissungen — für Meyer und für die Kunst — dieser unvollendeten Werke waren. Sie zeigt sie uns in der letztmöglichen visionären Deutlichkeit, die der bohrende Scharf- und Spürsinn des Literarhistorikers, gleicherzeit aber auch der Gedanke des durch das prachtvolle Material naturgemäss inspirierten, mit seinen Erfahrungen beispringenden Dichters ihnen verliehen hat. Lina Frey bezeichnet dieses Werk als den Abschluss der Tätigkeit Freys für Meyer, als eine Vorarbeit zu seiner geplanten Poetik und im besonderen auch als eine Auseinandersetzung mit den

Erfordernissen und Schranken der Dichtkunst, speziell der Novelle und des Romans. Und zwar „auf empirischem Wege“, „auf dem Weg des Experiments“, „durch Konstruktion“. Die „grossartige Trümmerstätte“ der Meyerschen Pläne wirft ins Kolorit dieser Biographie einen eigentümlichen interessanten Schatten; sie löst eine Kontrastwirkung aus: die zaudernde und die feste Hand! Wir sehen Meyer im Ringen mit Stoffen und Gestalten, die sich, wie er glaubte, rätselvoll, dämonisch, historisch unermesslich verknüpft, Weltbilder „von beinahe monströsem Umfang“, versprechend, „für seine Schultern schickten“, während sein unbetrügllicher Geist die Mängel der Motive erkannte und seine Hoffnung, sie überwinden zu können, dem Müden endlich erlosch.

Es ist interessant und typisch schweizerisch, wie Keller und Frey sich in ihren Briefen über ihre Dichtung äussern, und dass sie auf das Pathos der lyrischen Erschütterungen scherzhaft reagieren. Wobei sie den Ernst der Grundstimmung, es handelt sich ja um ihre höchste Angelegenheit, nicht verbergen können. Kundgebungen der Dichter sind immer durchsichtig. Gottfried Keller ironisiert, ja, er verspottet sich in seinen grimmigen Spässen mit einem Schmerz, der es unter anderm auch verrät, wie schwer er unter einer Verkennung seiner Lyrik litt. (Storm beging diesen Irrtum.) Von Meyer ist zu sagen, dass ihn ironische Töne, wenn er sie (selten) anschlug, nicht kleideten. Frey entfaltet, wo er von seiner Lyrik spricht, einen Keller ähnlichen Humor, ohne Beeinflussung begreiflich, er bleibt in den originell bildhaften Wortspielen er selbst. Wenn er, den die elegische Totenklage und die Grösse der Totentanzdichtung kennzeichnet, nach einer nochmaligen Umarbeitung der letzteren, seinem Freunde schreibt, es habe ihm Mühe verursacht, die „dreissig Schlingel zu reinigen“ oder mit der Instandstellung der noch ungedruckten Stücke werde es „harzen“, so ist er ganz Frey. Frey äussert sich weniger bitter als Keller, selten ironisch, spürbar behaglicher, nur mit den Jahren, bei heiterer Fassung, ahnungsvoll durchzittert. Seine Sprüche enthalten unausgesprochene Fragen. „Er neige“, schreibt er einem Freunde, „zur Anschauung, Literaturgeschichte sei ein ungesundes Metier: binnen kurzem sind Minor, R. M. Werner und nun auch Erich Schmidt in Charons bateau sans vapeur eingestiegen, alle drei in meinem Alter.“ Verglichen mit dem unbarmherzigen Antlitz von Spittlers „Strenger Herrin“, das sich zwar gnadenvoll verwandeln kann, blickt die Muse Adolf Freys sanft aus ihren weissen Schleiern auf. Die drastischen Stoßseufzer dieses Dichters lassen sich zumeist doch in sein schönes: „O selig sind die Seufzer der Gewährung“ umdeuten. In jedem Falle greifen die Aussprüche Freys tief in sein Charakterbild, sie greifen ins Stimmungsbild seiner Wandertage, seiner Gartensteige am Zürichberg; sie kennzeichnen seine Geste, seine Sprechweise, seinen aus schwermütiger Bedrückung „steifflamig“ auffahrenden Humor. Und die Energie, mit der er eine neue Aufgabe und Last willkommen hiess, während der Schweiss, den die eben vollendete und die abgeworfene ihn gekostet hatten, auf seiner Stirn noch nicht getrocknet war.

Dass der Dichter sein Volk an die Väter binde, gehört nach Rudolf Borchardt zu seiner hohen Sendung. Frey hat es mit seinem grossen Gedichtband von 1908 getan. Der schweizerische Genius gelangt dort zur vollen Kundgebung: rückblickend nach seinen „sparrigen Wiegen“ in den Klüften, nach dem Zinntanz auf zerschossenen Burgtürmen, nach der Pilgerfahrt der abgeschiedenen Heldenseelen über den Gewölken; rückklauschend auf Horn und Heer- ruf und unter den Urklängen, die ihm vertraut sind, auf eine sehnlichste Stimme

aus der heimatlichen Erdbrust: in silberner Nacht dringt sie aus dem Traumreich, wo der Brunnen dem sterbenden Winkelried „in den Gaden rauscht“.

Lina Frey legt den balladesken und lyrischen Reichtum dieses Gedichtbandes in einer ausschöpfenden Studie dar, im besonderen auch mit einer bedeutenden Analyse der Totentanzdichtung und der grossen Kantaten.

Interessant begründet sie in einem andern Kapitel die Wendung des Dichters zum Impressionismus. Sie zeigt sich in den 1913 erschienenen „Neuen Gedichten“, wo sein eigenes Wort „Ein ewiger Proteus ist die Kunst“ sich an ihm bewahrheitet, der nach einem neuen, geschmeidigeren und beweglicheren Ausdrucksmittel verlangte. Er habe zwar nie, sagt Lina Frey, „auch in der Malerei nicht, die Skizze dem Bilde vorgezogen, sein Bedürfnis ging „nach dem Fertigen, dem Vollendeten“.“ Doch nun erstrebte und erreichte er mit impressionistischen Mitteln den Reiz des Unmittelbaren, den schöpfungsfrischen Glanz und Schimmer. Sein Gedicht sollte „sichtbarer das Signum seiner Geburtsstunde“ tragen. In jedem Fall gewinnen diese oft in freien Rhythmen strömenden Dichtungen einen tief erregten und erregenden Ausdruck und im besonderen auch eine kühne Metaphorik und rauschende Melodik. Dazu tritt unbegrenzte Wanderschaft der Gesichte. Von den heimischen Gartenwinkeln mit den „blauschattigen Lauben“, wo „die Feuernelke den gefransten Becher“ kredenzt, ja tiefer herauf aus dem Ackergrunde, aus der verborgenen Ruhstatt des „Urzeitkämpfen im Bernsteingeschmeid“ bis zum „Hundertbuchtenmeer der Griechen“ und über seine „umbrandeten Gelasse fern zum Weltenrande, wo dumpfe Wolkenwidder in der Wildnis weiden“!

Vier Kapitel der Biographie gelten der Lyrik Freys. Eine Wiegengabe, die der schweizerische Genius, die Gründe sind oft dargelegt worden, lange verweigert hatte, durfte Adolf Frey empfangen: Schon der junge Dichter pflegte das sangbare Lied. Der Gealterte, der seine Stundenschläge gezählt fühlte, kehrte zum Liede zurück, das ihm die Bildnermühen von Jahrzehnten nun mit „purem Golde“ lohnte. So in den eminent lyrischen „Stundenschlägen“, die sich von den Heftigkeiten seiner Epik zum grossen Teil abkehren. Noch einmal erfuhr es der Dichter an sich selbst: „Die Meister sind der Wald und seine Geister“; nach der schweren Frohn um den glücklosen und ihm wesensfremden Hirzel, namentlich aber unter den Ahnungen nahen Endes unterlag er der Gewalt und Lockung der alten Flurstimmen und Panflöten. Noch einmal, der feinen Kunstarbeit an seinen Ritornellen hingegeben, erkor er die schimmernde Narzisse, die dunkle Nachtviole, die herbstlich schauernde Rose und die ruhelose Ranke zu seinen Gefährten und Traumgesellen. Der symbolische Auftrag der Vogelschwinge wird dringlicher. War nicht der Falke in einem seiner letzten Gedichte — „Er schwang sich über Kluft und Wald, In Lüften klang sein Gefieder, Hoch über Wipfeln strich sein Flug — Ich sah ihn niemals wieder“ — ob der Dichter es wollte oder nicht, Sinnbild, Vision und mehr als ein Liebesbote? Sah er nach banger Nacht seinen Bildnergeist den nahen Auszug seiner Penaten flügelschlagend anführen? Es ist nicht mehr zu ermitteln. *Anna Fierz.*

Ferienkurse.

VII. Ferienkurs für Fraueninteressen, veranstaltet vom Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht, vom 13. bis 18. Juli 1925 in Les Mayens de Sion (Wallis).